Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 3. Juni.** **Nr. 23**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der heilige Geist der Arbeit. Von R. Emde. — Kirche und Gemeinde. I. Von Baars. — Himmel und Hölle. I. Von Karl Lillge. — Flittergold Von Saxo. — Karl Schwarz-Stiftung. — Anzeigen.

Der heilige Geist der Arbeit.

Auch die Arbeit bringt den Menschen mit Gott zusammen, ebenso gut wie der Schmerz und die Freude und die Natur. Das ist der heilige Geist der Arbeit. Aber die demoralisierende Wirkung der Fabrikarbeit! Und das kalte rücksichtslose Rechnen der Geschäftsarbeit! Und überhaupt die Geldgier der meisten Erwerbsarbeit unserer Zeit! Gewiß, es gibt Zeiten, wo es wenig pfingstlich aussieht auf den Arbeitsfeldern. Aber das darf und soll uns doch nicht irre machen an der sittlichen und religiösen Kraft und Bedeutung der Arbeit.

Ich habe von entlassenen Sträflingen gehört, deren Seele unter dem Mißtrauen und der Mißachtung der „unbescholtenen" Leute in stummer Qual sich krümmten. Sie fühlten sich darunter als Lebensabfall, als Menschenkehricht, hoffnungslos, zukunftslos. Solange, bis sie wieder ehrliche Arbeit fanden. Da wurde es anders. Da wurden sie neue Menschen. Unter dem heißen Schweiße ihrer Stirn erlebten sie den rettenden Gott, der nicht will, daß einer verloren gehe, und der ihnen mit jedem neuen Tagewerk neuen festen Lebensgrund unter die Füße gab. War nicht der heilige Geist der Arbeit über sie gekommen?

Ich habe Verzweifelte gesehen, die über einem schweren Verluste sich selbst verloren hatten. Kein Priester konnte sie trösten, kein Freund vermochte sie aufzurichten, zerstoßene Rosen, zerschlagene Werkzeuge. Fürs Leben zurückgewonnen hat sie erst die Arbeit wieder. Die wurde ihr Trost, ihr Licht, der Arm, der sie emporriß. Der erste müde Feierabend hörte nicht mehr bloß ihre Klage, hörte schon ihren stillen, noch wehmütigen Dank wieder. Sie hatten's erfahren, daß mit dem Verlorenen ihr Leben noch nicht allen Wert verloren hatte, daß sie selber ihrem Leben neue Werte schaffen konnten. Sie hatten den Gott erfahren, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen will. War nicht der heilige Geist der Arbeit über sie gekommen?

Und sehen wir auch ab von solchen kritischen Fällen; das Tagewerk, das uns Morgen für Morgen zur gewohnten Arbeit ruft, hat das nicht auch heiligen Geist? Eins erleben wir doch alle im rührigen Schaffen, die Kraft, *unsere* Kraft. Die rinnt uns warm durch die Adern, die stemmt sich mit heiligem Trotz gegen alle Hindernisse unseres Werkes und überschüttet uns mit dem glücklichen Bewußtsein, *daß wir etwas können*. Und von da aus schickt nur einen Gedanken hin zu denen, die in Schmerzen auf dem Krankenbette liegen oder mit gelähmten Gliedern auf dem Stuhle sitzen, — und dieser Gedanke kehrt als Dank zurück zu euch. Ihr erfahrt den Gott, aus dem die Kraft strömt, und der euch mit jeder gesunden Muskel und jeder gesunden Sehne zu seinen Mitarbeitern und Mithelfern in der äußeren und inneren Gestaltung der Welt beruft.

Und noch eins erfahre ich in treuer Arbeit, von dem ich auch weiß, daß es heiliger Geist ist, mein *Recht ans Leben*. Denn schaffend fühle ich, daß ich nicht ein Schmarotzer bin an Gottes großem Lebenstische. Ich fühle, daß ich berechtigter Teilhaber des heiligen Gotteslebens bin, das durch die Welt flutet, weil ich mit meinem Schaffen meinen Lebensbetrag entrichte. O, wie gut verstehe ich die Frauenbewegung und jede andere Bewegung, die Menschen neue Arbeitsfelder erschließen will, sie will im Grunde mehr Recht ans Leben gewinnen, danach die Seele dürstet. Recht ans Leben! Wer's in der Einsetzung all seiner Kraft fühlt, der empfindet auch, wenn er irgend religiös ist, daß er damit still in Gottes Nähe getreten ist, der das Leben ist. Der hört auch in seiner Seele die Gottesstimme: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Das ist der heilige Geist der Arbeit.

R. Emde.

Kirche und Gemeinde*).

I.

Der Protestantismus ist seinem Prinzip nach kirchenzerstörend. Das heißt, wenn wir an den katholischen Kirchenbegriff denken. Der Katholik sieht in der Kirche eine priesterliche Rechtsinstitution, welche, mit göttlicher Autorität ausgestattet, von ihren Angehörigen unbedingte Unterordnung unter die von ihr aufgestellten Gesetze fordert. Sie ist die in das Christliche übersetzte jüdische Theokratie, die Gottesherrschaft unter der Leitung der Priester, welche das gesamte Leben hier eines Volkes, dort der gesamten Menschheit umspannt. Nur an der rauhen Wirklichkeit hat die katholische, vor allem die römische Herrschsucht ihre Grenzen. — Der Kirche gegenüber gibt es keinen Widerstand. Sie schreibt ihre unfehlbaren Gesetze vor, denen sich jeder zu unterwerfen hat. Wer das nicht tut, ist ein Ketzer. Die Kirche ist die heilige Mutter, der die Kinder — Einzelne, Völker, Fürsten, Bischöfe — Gehorsam schulden. Katholisch sein heißt, den kirchlichen Dogmen sich beugen,

*) Ein im Anfange dieses Jahres in Oslebshausen bei Bremen gehaltener Vortrag.

die Glaubensgesetze anerkennen, eben weil die Kirche bezw. formell der Papst sie sanktioniert; es ist schon nicht mehr katholisch gedacht, wenn jemand sagt: Ich stimme den Glaubenssätzen zu, weil ich von ihrer Richtigkeit überzeugt bin. Katholisch ist dies demütige Verzichten auf Vernunft und Gewissen; höchste Pflicht des Gläubigen ist das Opfer der Vernunft. Und nur dem wird Gnade zuteil und mütterliche Liebe, der etwaige ketzerische Ansichten aufgibt, seine Überzeugung zum Schweigen bringt und sich löblich der „göttlichen" Autorität unterwirft. — Das war nicht etwa einmal so, das ist noch heute der konsequente Standpunkt des römischen Katholizismus, den er mit der rücksichtslosesten Energie z. B. heute gegen den sogenannten Modernismus zum Ausdruck bringt. Mit Erfolg, wie wir wissen. Denn die katholische Erziehung scheint den Menschen das Rückgrat zu zerbrechen, den Mannesmut zu rauben und die Selbstachtung zu vernichten. Sonst wäre es doch gar nicht möglich, daß selbst wissenschaftlich gebildete Männer, in unseren Tagen, in Deutschland sich vor dem Spruche des „Unfehlbaren" bedingungslos beugen. Da ist es kein Wunder, wenn der Durchschnittskatholik Überzeugung, Gewissen, Selbstachtung für lästiges Gepäck auf der Lebensreise hält. Für seine Seligkeit sorgt Rom, der Hirte für die gehorsamen Schäflein. Gut gedrillt sind sie, das hat die letzte Reichstagswahl zur Genüge gezeigt. Das Zentrum zog an Zahl stärker als vorher in den Reichstag ein. Wem fällt nicht das bekannte Wort ein: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Denn hier liegt das ganze Geheimnis Roms. Darum sträubt sich der päpstliche Stellvertreter Gottes auf Erden mit bewußter Konsequenz auch gegen das leiseste Zugeständnis an den Geist der Neuzeit. Er fühlt instinktiv, daß es kein Halten mehr gibt, wenn auch nur im geringsten nachgegeben wird. Er will nichts sehen von dem Geiste der neuen Zeit, er will im Mittelalter bleiben und hofft, daß das siegt. Hofft, weil er sich über die Wirklichkeit hinwegtäuscht. Wir aber dürfen uns über dies Rom nicht täuschen. Es ist ganz und gar beherrscht von dem alten, oft bewährten Wahlspruch der Jesuiten: Sint ut sunt aut non sint = Rom soll sein und bleiben, wie es ist oder es möge nicht sein. Das müssen wir im Auge behalten, um zu wissen, was „Kirche" eigentlich bedeutet und warum wir für das, was wir innerhalb des Protestantismus „Kirche" nennen, eigentlich eine unrichtige Benennung haben. —

Diesem katholischen Kirchenbegriffe und allem, was daraus theoretisch und praktisch gefolgert wird und werden muß, steht der Protestantismus grundsätzlich ablehnend gegenüber. Schon Luther erkannte das — noch ehe der Name Protestantismus geprägt war — und sprach es auf dem Reichstage zu Worms 1521 aus: „Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun". Er hatte die Kühnheit, vor aller Öffentlichkeit zu bekennen, daß er weder dem Papst noch den Konzilien allein gehorche, sondern sich auf die Bibel und reine, klare Gründe, d. h. die Vernunft, berufe. Und daß er — damals wenigstens — nicht daran dachte, die Bibel zum „papierenen Papst" zu machen, zeigen seine Äußerungen über die biblischen Bücher, welche stets daraufhin anzusehen seien, ob sie „Christum treiben" oder nicht. Vor allem aber sprachen die 1529 auf dem Reichstage zu Speyer protestierenden Stände — es waren bekanntlich Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Brandenburg und 14 Reichsstädte — das Bekenntnis des echten Protestantismus aus: „In Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Seligkeit anlangend, steht jeder für sich selbst", d. h.: „In Sachen des Gewissens gibt es keine Majorität". Damit ist aber jede Kirche im Sinne des Katholizismus innerhalb des Protestantismus unmöglich gemacht, wenn nicht das protestantische Prinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit verleugnet werden soll.

Lassen Sie uns jetzt einmal an der Hand dieser allgemeinen Sätze, an deren Richtigkeit doch gewiß nicht zu zweifeln ist, in die gegenwärtigen Verhältnisse hineinblicken, damit wir zu einer möglichst klaren Beurteilung und Stellungnahme kommen. Es hat keinen Zweck, etwa die geschichtliche Entwicklung des Protestantismus zu betrachten; daß das protestantische Prinzip nicht festgehalten ist, daß der Katholizismus als Prinzip, wenn auch nicht in seiner römisch-katholischen Form der Gebundenheit an den Papst, die Oberhand wieder gewonnen und in der Staatskirche den Versuch gemacht hat, ein der Papstkirche ähnliches und konkurrenzfähiges Gebilde ihr an die Seite zu stellen, wissen wir ja alle. Darüber dürfen wir uns weder wundern noch aufregen. Für uns kommt zunächst nur die Gegenwart in Betracht und die Frage, wie es in Zukunft werden soll. „Soll", sage ich, nicht „wird"; denn nichts wäre trostloser, als ein Verzicht auf Arbeit und Kampf. Diese Versammlung hat ja gerade den Zweck, uns, die wir uns mit Recht Protestanten genannt wissen wollen, aus der Gleichgültigkeit aufzurütteln. Wir haben, das ist meine und meiner Freunde Überzeugung, durchaus nicht nötig, die Segel zu streichen und so zu tun, als hätten wir gar keinen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge. Wir müssen uns auf unsere Kraft besinnen und wollen lernen. Und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Wenn wir den Katholizismus als Prinzip fassen, dann werden wir nicht in Abrede stellen, daß es auch innerhalb der evangelischen Christenheit Katholizismus gibt. Ich meine das durchaus nicht im Sinne einer Anklage. Eine große Zahl der evangelischen Christen braucht eine äußere Autorität. Vor allen Dingen in Glaubens- und religiösen Fragen. Ihre Veranlagung, besser ihre Erziehung bringt das mit sich. Viele können oder wollen nicht selbständig denken, fühlen und sich entschließen; sie beugen Vernunft und Gewissen unter eine höhere Macht. Es ist ganz gleich, ob diese Macht die Kirche, die Bekenntnisse, der Pfarrer, das Herkommen oder die Pietät ist. Es ist am Ende auch gleich, ob sie diese Macht Gottesgebot, Gotteswillen nennen oder nicht. Sie denken und handeln katholisch, d. h. sie machen ihren Glauben, ihr religiöses Denken abhängig von irgend einer außer ihnen befindlichen Autorität. Irgendwo ist eine Grenze, ein Bis-hierher-und-nicht-weiter. Die Vernunft hat zu schweigen, das Gewissen sich zu beruhigen, sobald irgend eine Autorität, etwa die Bibel oder der Katechismus, oder das Bekenntnis, oder Jesus, oder irgend eine Wesensbestimmung des Christentums in Frage kommt. „Über gewisse Dinge grübelt man nicht, da heißt glauben und fromm sein: demutsvoll schweigen." Ich leugne nun gar nicht, daß für diese Unmündigen eine Führung nötig ist, solange sie eben unmündig sind. Aber nun kommt die Frage: Ist das Protestantismus? Der will doch gerade die Menschen mündig machen, auf eigene Füße stellen, ihn selbstverantwortlich machen. Und damit kommen wir weiter zu der wichtigsten Frage: Wie denken darüber die Kirchenregierungen, Parteien, die Pastoren, die Gläubigen, die Orthodoxie? Ein paar kurze Anmerkungen dazu, welche uns die Antwort leicht machen. Kirchenregierungen maßen sich an — die Fälle mehren sich — die Gemeinden zu bevormunden, sie geben und nehmen ihnen trotz fast einmütigen Protestes ihre Pfarrer. Die Kirchenregierungen wissen besser, was den Gemeinden zum Heile ist. Die Gemeinden sind die unmündigen Schäflein, die nicht beurteilen können, was richtiger Glaube, was Christentum ist. Und die Parteien? Nun, die Orthodoxen oder Positiven, wie sie sich lieber nennen — lassen wir ihnen das Vergnügen, obgleich das eigentlich eine Beleidigung für uns ist, die damit als die Negativen bezeichnet werden — meinen geradeso. Sie bestimmen, was Christentum, Glauben, Evangelium ist, und wollen, daß die Kanzel, der Lehrsaal, die „Seelsorge" in diesem Sinne besetzt, beeinflußt, betrieben werde. Sie empfinden die

heutige Versammlung schon als eine Friedensstörung. Denn sie vertreten ja das Christentum und die Gemeinden. „Die Liberalen wollen das Christentum abschaffen, den Glauben zerstören. Jede Regung innerhalb der Kirche oder der Gemeinde in liberalem Sinne ist eine Gefahr für den Glauben.“ Man hat es nicht verschmäht, selbst im freien Bremen in die Rechte der Gemeinden einzugreifen, ich will annehmen bona fide, aber es steht doch im Widerspruch mit dem im protestantischen Prinzip ausgesprochenen Gemeinderecht. Die Pastoren? Wo man Pastor = Hirte setzt — freilich, Pastor heißt: der Hirt —, da wird auch eine Herde vorausgesetzt, die geleitet werden muß, weil sie unmündig ist. Der Pastor predigt und lehrt — paßt das Gemeindegliedern nicht, so trifft sie der Vorwurf, daß sie das Gotteswort verachten. Dabei will man auch den Pastoren keine volle Freiheit gönnen, sie sollen sich Glaubensbekenntnissen unterwerfen, nicht allein solchen, die zu irgend einer Zeit aufgestellt sind, sondern auch denjenigen, welche innerhalb der Partei als kirchlich anerkannt werden. Kirchlich anerkannt aber heißt altgläubig, strenggläubig, bibelgläubig oder ähnlich. Bei uns in Bremen haben wir die freie Pastorenwahl und eine Behörde, welche die Gemeinderechte nicht angetastet wissen will. Aber Bremen wird als ein Glied der Kirche angesehen, und in ihr dominiert die preußische Landeskirche, die Orthodoxie. Man schilt auf Bremen nicht nur in anderen Landeskirchen, auch aus kirchlichen Kreisen Bremens wird über die Grenzen hinaus über nichtorthodoxe Gemeinden und Pfarrer geklagt. Vor der Hand müssen die „Radikalen“ herhalten, aber man wird bei einigem Erfolg schon „mutig“ genug sein, weiter nach rechts hin zu — kritisieren. Damit kommen wir zu dem springenden Punkte, wo sich die Geister scheiden. Wir müssen versuchen, uns den Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Denkungsart ganz klar zu machen. Katholisch ist es gedacht, wenn wir eine Kirche in irgend einer Gestalt setzen, welche von oben herab bestimmt, was Christentum ist, was geglaubt werden muß, was nicht mehr christlich ist, innerhalb der Kirche nicht mehr geglaubt werden darf. Dabei ist es im Prinzip ganz gleich, ob die Behörde die Grenzen enger oder weiter zieht. Heutzutage muß man innerhalb der evangelischen Kirche notgedrungen schon etwas duldsamer sein als Rom. Man drückt hier und da sogar beide Augen zu. Wenn nicht gerade ein Denunziant auftritt, oder der Pfarrer es versteht, seine von dem „Evangelium“ oder dem Bekenntnis abweichende Meinung nur dadurch kund zu tun, daß er einfach über das von ihm Abgelehnte stillschweigend hinweggeht, ohne es direkt anzugreifen, und andererseits man so tun kann, als sähe und höre man nicht, dann vermeidet man Ketzergerichte. Zwar e i n großer Unterschied besteht zwischen der Macht — nicht dem Willen — der evangelischen und der römischen Kirche. Erstere kann keine Laien hinausdrängen, sie muß sich mit der Maßregelung ihrer Beamten, der Geistlichen und Lehrer begnügen. Das bringt Verlegenheiten und Schwierigkeiten und zwingt auf einen anderen Weg. Man organisiert Parteien, Vereine, und versucht auf solche Weise die Ungläubigen von den Synoden und Körperschaften fernzuhalten. Das wäre an und für sich nicht schlimm, wenn nicht fortwährend mit dem Schlagwort: Hie Glaube — dort Unglaube, hie Christentum — dort halbes, falsches oder Antichristentum operiert würde. Die Liberalen haben sich schon so sehr durch dies immer wiederholte Geschrei betäuben lassen, daß sie höchstens dann und wann eine Verteidigung, einen Protest versuchen, dabei aber selber nicht selten „zugeben“, daß ihr Christentum nicht mehr echt sei. Sie überlassen den „Christen“, den „Gläubigen“ das Feld, schicken ihre Frauen und Kinder in Predigt und Unterricht und meinen, das Leben werde schon später die Sache regulieren. Sie hätten sich ja auch später frei gemacht. So lassen sie immer wieder ihre Kinder die alten gefahrvollen Wege durch alle die schweren Glaubenskämpfe und -zweifel gehen, die sie hinter sich, gewöhnlich einfach ad acta, gelegt haben. Und bedenken dabei nicht, wie sehr sie sich gegen den von ihnen bekannten Liberalismus versündigen. Aber ist das recht? Oder notwendig? Sollen wir denn immer in Verteidigungsstellung bleiben? Immer nur demütig um Duldung flehen? Wir wollen nicht Duldung, sondern unser Recht. Drum ist der Angriff die einzig richtige Parade. Aber leider fehlt es den Liberalen so häufig an dem Glauben und dem Mut protestantischen Geistes, ihre Überzeugung gegen die der anderen zu setzen, für ihre Anschauungen energisch einzutreten. Es ist, als hätten sie ein schlechtes Gewissen, als gehörten sie der Kirche nur noch aus äußeren Gründen oder aus bloßer Bequemlichkeit an. Nun, da kann ich, gewiß auch im Namen meiner Freunde, aussprechen, daß wir uns als Protestanten unsere religiösen Überzeugungen, unseren Glauben, unser Christentum ganz und gar nicht von Kirchenregierungen, Parteien, Pastoren und Sondergemeinschaften vorschreiben lassen wollen, sondern daß wir mit vollem Bewußtsein als Protestanten für unsere Überzeugungen Recht und Freiheit beanspruchen. Die Kirche ist nicht der Papst und seine gehorsamen Gläubigen, die einfach von sich aus festsetzen, was geglaubt werden soll, sondern die Gemeinschaft all ihrer Glieder, welche über das Schicksal, das Wesen, die Bekenntnisse und die Gesetze der Kirche zu befinden haben in ehrlichem, offenem Ringen. Man sagt so häufig: „Wenn's euch nicht paßt, wenn ihr den Bekenntnissen der Kirche nicht zustimmen könnt, dann tretet doch aus!“ Dieser Rat hat verzweifelte Ähnlichkeit mit einem anderen von hoher Stelle gesprochenen, der „vom Staub von den Schuhen abschütteln“ handelte. Und wird von uns Protestanten ebenso entschieden wie dieser zurückgewiesen. Denn wir sagen, die Kirche ist um der Menschen willen da und nicht die Menschen um der Kirche willen. Im besonderen heißt das: die evangelische Kirche ist die Gemeinschaft selbständiger Christenmenschen, nicht eine über den Menschen stehende göttliche Institution. Sie ist von Menschen geschaffen und untersteht menschlicher Macht. Das mag wie eine Ketzerei klingen, ist aber keine. Wer sie eine solche nennt oder als solche empfindet, soll durchaus nicht von uns gescholten werden, aber er soll sich auch nicht einen Protestanten nennen. In strenggläubigen Kreisen ist übrigens dieser Name nicht beliebt. Rom nennt uns Evangelische gewöhnlich Protestanten; ganz begreiflich. Wir sind ja ihm protestierende Gegner, die „heilige“ Kirche verneinend. Aus dem gleichen Gefühle heraus vermeidet man orthodoxerseits gern den Namen Protestanten für sich selbst. Ist es nun aber nicht ein Widerspruch in sich selbst, solche Leute, welche die Kirche als Autorität verneinen, in ihr zu Wort oder wohl gar zur Macht kommen zu lassen? Das mag von dem Standpunkte unserer Gegner wohl so aussehen, darf uns aber nicht irre machen. Wenigstens, wenn wir, was ich doch wohl behaupten darf, nicht aus purer Zerstörungslust niederreißen, sondern ausbauen, ja vielleicht neubauen wollen. Hier ist es genau so wie auf politischem Gebiet. Konservativ und freisinnig steht sich einander gegenüber. Zwischen rechts und links gibt es eine ganze Reihe von Parteien, aber irgendwo ist doch eine scharfe Grenze, nämlich da, wo man prinzipiell nach rechts oder nach links schaut. Die Grenze mag durch gewisse Parteien, ja durch einzelne Menschen mitten hindurchgehen — das ist allerdings dann ein klägliches Schauspiel —, aber vorhanden ist sie. Der Protestantenverein steht seiner Tendenz nach durchaus links, mögen auch nicht alle Mitglieder auf dem linken Flügel — wie z. B. ich — stehen. Innerhalb der evangelischen Christenheit gibt es Konserative und Liberale. Sie werden mich jetzt verstehen, wenn ich lieber Katholiken und Protestanten sage. Wir Protestanten sind der Meinung, daß Zweck der kirchlichen Unterweisung und Erziehung ist, selbständige Frauen und Männer heranzu-

bilden, die evangelischen Katholiken dagegen wollen zu treuen Gliedern der Kirche erziehen. Wir wollen jedem das Recht zugestehen, seinen Glauben zu bekennen und zu leben, Religion zu haben oder abzulehnen, sich seine Stellung zur Welt und zum Leben selber zu erkämpfen, wir wollen nur alles aufbieten, um ihm alles in den Gesichtskreis zu bringen, was nach unserer Meinung zum kraftvollen Persönlichkeitsleben gehört, doch nur so, daß es ihm kein Dogma, kein Gesetz, kein Hindernis sei, sondern ein Besitz oder ein Angebot, mit welchem er frei schalten und walten kann. Uns liegt daran, daß wir starke, selbstbewußte, klare, innerlich freie Menschen bekommen, denen wir dann vertrauensvoll die Arbeit an unserem Volke in die Hände legen können, wir verlangen nicht, daß sie unserer Meinung sind oder bleiben, sondern nur, daß sie es ernst nehmen, Gewissenhaftigkeit und Treue gegen sich selbst, unbedingte Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit ihre Ehre nennen, den Kopf bei aller Demut dem ewig Unerforschlichen, dem lebendigen Gott gegenüber, hochtragen und nicht den Rücken beugen vor äußerer Macht um irgend welcher Vorteile willen oder aus feiger Furcht. Ob sie unsere Anhänger oder unsere Gegner sind, ist uns nicht die Hauptsache, sondern daß sie ganze Männer und ganze Frauen sind, die starke Tritte mit den eigenen Füßen tun. Ein Beispiel: Die Schule will sich von der Kirche frei machen. Die Katholiken beider Kirchen jammern und zetern, sprechen von Undankbarkeit und Schlimmerem, wir Protestanten freuen uns darüber, daß unser Kind jetzt groß und stark und des kirchlichen Gängelbandes überdrüssig geworden ist. Ja wir wollen mit helfen, daß sie frei und selbständig werde, als der Sprößling protestantischen Geistes oder doch das des Protestantismus sich bewußt gewordene einstige Kind. Somit ist der Protestantismus grundsätzlich tolerant, der Katholizismus grundsätzlich intolerant. Man mißverstehe mich nicht. Tolerant sein heißt, jedem das Recht seiner Überzeugung lassen, niemandes Gewissen vergewaltigen wollen, aber nicht auf Widerspruch und Kampf verzichten. Im Gegenteil, Kampf muß sein, und heute handelt es sich um ernstesten Geisteskampf. Aber wir wollen offen und ehrlich kämpfen, keine Hintertreppenpolitik treiben, keine Beine stellen, keine Winkelzüge machen, keine unliebsamen Gegner mundtot machen. Wir halten auch Kirchenbauten nicht für das Notwendigste. Gemeinden sollen sich bilden, ohne sich von vornherein einer Kirchenpartei zu verschreiben. Und die gewordenen Gemeinden mögen dann seinerzeit über Kirchenbauten beraten und sich den Pfarrer wählen, den sie wollen. So wie es der Evangelische Verein macht, ist es Missionsarbeit. Missionsarbeit unter protestantischen, selbständigen Menschen treiben, ist aber mehr als naiv. Lehnen Sie sich auf, protestantische Männer und Frauen, welcher religiösen Richtung immer Sie angehören, und schaffen Sie selber, was Sie brauchen! Lassen Sie sich nicht wie Unmündige behandeln! Erst die Gemeinde und dann der Pastor und die Kirche! Aber nicht umgekehrt! Darum kann der Protestantenverein sich nicht dazu entschließen, dasselbe wie der Evangelische Verein von sich aus, nur mit liberaler Tendenz, zu tun. Er will nur eventuell eintreten, um die Selbständigkeit der Gemeinde zu wahren, unbekümmert darum, wie später einmal ihre Pastorenwahl ausfällt. Mögen die Positiven alles aufwenden, um ihre Sache zu vertreten, nur vergewaltigen dürfen sie uns nicht. Und Ausnahmegesetze dulden wir nicht. Es handelt sich in der Gegenwart um die Zukunft der Kirche. Wir wollen ehrlich darum kämpfen. Wenn das geschehen soll, dürfen wir aber nicht von vornherein sagen: „Die Kirche ist der Fels, an dem alle Pfeile der Bösewichter zerschellen, sie muß, sie wird bestehen bleiben, geht sie zugrunde, dann bricht alles zusammen.“ Nein, so kleingläubig sind wir nicht, dürfen wir nicht sein. Wir wollen Religion, lebendige Religion, und daß solche Religion als Lebenskraft das ganze Volksleben durchdringe. Wir glauben, daß das innerhalb des Christentums möglich ist, glauben, daß die gegenwärtige evangelische Kirche einen gründlichen Umbau und Ausbau verträgt, aber selbst wenn das in der Zukunft sich als Irrtum herausstellen sollte, können wir doch nicht an den Untergang der Religion glauben. — So wie es heute ist, kann es nicht bleiben. Es muß anders, ganz anders werden. Und wenn die Kirche den Geist der Zeit nicht in sich aufnehmen kann, wenn sie durch ihn zersprengt werden müßte, dann wollen wir den Mut haben, zu sprechen, wie der Christus des Johannes-Evangeliums: „Brechet diesen Tempel ab, in dreien Tagen werde ich einen neuen bauen. . Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, da man Gott nicht in Tempeln, aus Stein gebaut, an dieser oder jener heiligen Stätte, sondern im Geist und in der Wahrheit anbeten wird.“ Denn das ist Protestantismus und ein protestantisches Wort von schier unerhörter Kühnheit. Und dies Wort, das auch unser Wort ist, erschreckt die Hüter des Heiligtums; das ist ihnen Revolution. Sie sind Katholiken. Sie wollen nicht selbständige, freie Menschen, sondern Kirchengläubige, wenn sie das auch nicht zugeben, wohl auch nicht zugeben können, weil sie befangen sind in ihrem Geist. Ihnen sind gefüllte Kirchen, gläubige Gemeinden, bekenntnistreue Christen die Hauptsache. Ihnen ist Gottes Wort die schrift- und lehrgemäße Verkündigung des kirchlich abgestempelten Christentums. Ängstlich messen sie jede außerkirchliche Verkündigung in Schrift und Wort und Tat am Buchstaben der Bibel und des Dogmas. Alle kirchlichen Vereine stehen mehr oder minder unter dem bewußten Willen, für die Kirche, so wie sie ist, zu arbeiten. Die Jünglings- und Jungfrauenvereine sollen doch in erster Linie Kirchengläubige erziehen, keine wirklich selbständigen Menschen. Auch die Missionsvereine stehen unter dem Bekenntnis, nicht nur in bezug auf die zu gewinnenden Nichtchristen, sondern auch in bezug auf die zahlenden Anhänger. Doch ist man da, ebenso wie bei Kirchenbauten, unter Umständen recht weitherzig. Non olet. Dem Gelde sieht man's nicht an, wer's gegeben hat. „Für die Kirche, gehe es auch — gegen die Gemeinde!“ ist die zumeist unausgesprochene Parole. Lassen wir ihnen ihr Recht und schmähen wir sie nicht. Lassen Sie uns vielmehr ihnen glauben, daß es ihnen um ihre ehrliche Überzeugung und um das Heil unseres Volkes zu tun ist. Aber auch wir haben unsere Überzeugung, und die ist uns ebenso heilig, wie ihnen die ihre. Auch wir wollen das Wohl unseres Volkes, und es ist uns voller Ernst damit. Das wollen wir uns nicht absprechen und nicht schmähen lassen. Mögen sie uns Zerstörer nennen, beweisen wir, daß wir bauen wollen und können, mögen sie uns den Christennamen absprechen, zeigen wir die Früchte unseres Christentums, mögen sie reden von Atheismus und Materialismus, beweisen wir, daß unser Gott lebendig und Kraft und Wille in uns ist.

Vegesack bei Bremen. Baars.

Himmel und Hölle.

I.

Goethe hat nach der Aufzeichnung von Eckermann am 25. Februar 1824 geäußert: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein.“

Goethe hat also an dem Glauben an eine Unsterblichkeit in seinem Alter festgehalten, aber irgend welche näheren Bestimmungen über das Dasein nach dem Tode

zu geben, lehnte er ab. Diese nüchtern verständige und doch ehrfurchtsvolle Stellung Goethes gegenüber dem Geheimnis des Todes wird auch heute noch vielen als richtig erscheinen.

Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele rührt an ein Geheimnis innerer Gewißheit. Es ist nur sehnsüchtige Ahnung und Hoffnung, daß beim Tode der innere Kern des Menschen, sein Ich, das ein Abbild und Ebenbild des ewigen Geistes darstellt, nicht ins leere Nichts hinuntersinke, sondern wieder vereint werde mit dem schöpferischen Urgrunde aller Dinge, aus dem alles kommt und zu dem alles wieder zurückkehrt, nicht bloß Leben zum Leben, sondern auch Geist zum Geiste.

Aber den Vorgang selber zu schauen, wie zeitlich, persönliches Selbstbewußtsein des Menschen wieder aufgenommen wird in den unendlichen Geist des ewigen Gottes, ist unserem Auge verwehrt. Denn kein Blick eines sterblichen Menschen dringt hindurch bis in das Land ewigen Schweigens. Nur ahnende Sehnsucht darf hoffen auf ein unschaubares Geheimnis.

Trotzdem wird es stets eine Notwendigkeit der Sprache bleiben, von den Gegenständen menschlicher Ahnung gleichnisweise zu reden mit Bildern, die auch das Unbegreifliche in feste, anschauliche Formen prägten.

So reden alle Religionen der Erde von der Unsterblichkeit der Menschen, indem sie die Gefilde der Seligen mit den glänzendsten Farben einer reichen Phantasie ausmalen und die Hölle schildern als den Ort entsetzlichster Qual, die je menschliche Grausamkeit hat erdenken können.

Es wäre falsch, all diese Phantasien der Glaubensvorstellungen achtlos beiseite zu werfen, in der Meinung, daß sie samt und sonders für den Standpunkt der reinen Vernunft entbehrlich oder vielleicht nicht mehr entsprechend seien.

Es gilt vielmehr zu erklären, auf welche Weise solche Glaubensvorstellungen entstanden sind, um zu verstehen, welche wertvollen und bleibenden Gedanken der Vernunft darin ihre mehr oder weniger schöne Ausprägung gefunden haben.

Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode entsteht bei den meisten Völkern mit einer gewissen Notwendigkeit auf psychologisch erklärlichem Wege. Mit dem Tode verschwindet wohl die äußere Gestalt des Menschen. Der tote Leib wird Raub der Erde und vergeht. Doch trauernde Liebe bewahrt sein lebendiges Bild in treuem Gedächtnis. Im wachen Zustande weiß allerdings der Mensch, daß ein Gedächtnisbild, auch wenn es noch so lebendig und frisch vor der Seele steht, nicht Wirklichkeit, sondern nur Gedankenvorstellung ist. Aber es gibt auch Bewußtseinszustände, wo der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Gedanke verwischt ist: die Ekstase und der Traum. In der Nacht im Traume sieht das Gedächtnis die Toten leibhaftig vor sich, als ob sie noch lebten; sie sprechen und handeln, geben ihre Ratschläge und zeigen ihre Teilnahme an dem weiteren Geschick des Hauses. Aus solchen Traumbildern entsteht bei den Naturvölkern — aber auch heute immer wieder aufs neue — der Glaube, daß die Toten nicht ins Nichts zurückgesunken seien, sondern nur in der Erde schlummern und schlafen; aber in der Nacht zur Geisterstunde könnten sie mitunter wieder zurückkehren und erscheinen dann im Traume wie lebend.

So entsteht ein gewisser Geisterglaube, wie er heute noch in niederen Volksschichten als Aberglaube heimisch ist. Bald schließt sich ein mehr oder weniger geordneter Totenkult an.

Als Aufenthaltsort der Seelen der Toten gilt die Tiefe des Grabes, die bald erweitert gedacht wird als ein großer, unterirdischer Raum, wo die Seelen der Verstorbenen ein schattenhaftes Dasein führen. Bekannt ist diese Vorstellung von den Griechen, die sich den Hades als gewaltiges Totenreich vorstellten. Der Hades gilt als der große Friedhof, wo die Frevler und die Guten, die Könige und die Bettler, die Helden und die Geringsten fern von Freud und Leid des Lebens traumhaft und kraftlos dahinschweben wie wesenlose Schatten. Anschauliche Schilderungen des Totenreiches sind in der antiken Literatur nicht selten. Die Hadesfahrt des Odysseus im Homer ist wohl die bekannteste.

Die älteste Vorstellung vom Hades wußte noch nichts von einer Hölle. Die Unterwelt gilt der alten Zeit nicht als Strafort, wo mit ewigen Qualen die Übeltäter für ihre Sünden gestraft werden. Die Büßergestalten eines Tantalus, des Sisyphus und die Erzählung von den Danaiden sollen dem ältesten homerischen Epos fremd gewesen und erst etwa im 6. Jahrhundert eingetragen sein. Wohl gilt das Totenreich als etwas Grausiges: Es ist besser auf Erden Tagelöhner zu sein, als im Totenreich König, aber es war kein Ort der Qual. Die Unterwelt ist eben nichts anderes als die von allem Irdischen getrennte Ruhe des Grabes.

Genau dieselben Vorstellungen von einem schattenhaften Totenreich, in dem der Gedanke einer Vergeltung noch keine Stätte hatte, finden sich im alten Israel.

Im Hebräischen heißt der Hades Scheol, was wahrscheinlich Höhle bedeutet. Die Toten heißen Rephaim, die Kraftlosen. Die Scheol ist das Land des Schweigens und Vergessens, ein Land ohne Wiederkehr, an das der Lebendige nur mit Schauder denkt. (cfr. Prediger Sal. 9, 4.) Ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe. Eine Rückkehr aus dem Totenreiche erscheint unmöglich. So klagt ein Frommer in Sorge vor dem Tode in Ps. 88.

Wird deine Gnade im Grabe verkündigt, deine Treue im Abgrund? Wirst du an den Toten Wunder tun oder werden die Schatten auferstehen, um dich zu preisen?

In den Scheol finden alle ohne Unterschied ihre Ruhestätte: Hiob 3, 17. Dort hören Frevler auf mit Toben, dort haben Ruhe, deren Kraft erschöpft. 18. Es rasten die Gefangenen allzumal, sie hören nicht des Fronvogts Ruf. 19. Klein und groß gilt dort gleich und frei ist der Knecht von seinem Herrn.

So entsteht denn auch die Vorstellung von einem wohlverwahrten, mit Tor und Riegel verschlossenen Palaste oder einer Burg des Todes. Es wird davon geredet, daß die Riegel des Todes nicht gebrochen werden können. Noch im Neuen Testament werden genannt die Pforten der Hölle oder die Schlüssel, die den Toten den Ausgang zum Himmel öffnen sollen: Apokalypse 1, 18: Siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Eine wesentliche Veränderung erfährt dies Bild des Totenreiches, sobald der Gedanke einer Vergeltung hineingebracht wird. Dann wird das Grausige des Schattenreiches gesteigert zu einem Strafort für begangene Sünden auf Erden.

Es genügt zunächst, daß in der Unterwelt ein besonderer Raum für die Qual der Übeltäter gedacht wird, ohne daß das ganze Totenreich zur Hölle umgewandelt wird.

Die Büßergestalten des Homer sind ebenso wie die anderen Toten noch in derselben Unterwelt untergebracht.

Diese Wandlung der Anschauung geht wesentlich auf religiöse Interessen zurück. In Griechenland ist hierbei der Einfluß des Mysterienkultus ganz unverkennbar. In den Mysterien sollte durch geheime Weihungen und Riten der Mensch der Gottheit nahe gebracht und ihm die Gemeinschaft der Gottheit verbürgt werden. In einer heiligen Mahlzeit wurde etwa Honigbrot gereicht als Sinnbild der Götterspeise, die den Göttern unsterblich Leben gibt. Der Geweihte erhielt die Anwartschaft auf ein seliges Leben, dem Ungeweihten stand ein traurig Dasein nach dem Tode bevor.

Dem entsprechend wird das Leben der Geweihten in der Unterwelt in lichteren Farben ausgemalt, den Ungeweihten treffen Strafen.

Bekannt ist die Schilderung eines Bildes der Unterwelt, mit dem Polygnot von Thasos die Halle der Knidier, Delphi geschmückt hatte. Pausan. 10, 28. Da ist ein Tempelräuber, dem eine Zauberin einen Gifttrank gibt. Ein ungeratener Sohn wird von seinem eigenen Vater gewürgt. Die Ungeweihten, welche die Mysterien verachtet und ihre Reinigung nicht vollzogen haben, müssen zur Strafe in zerbrochenen Schalen Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen.

Oder es wird erwähnt, daß Meineidige oder Vatermörder oder, die das Gastrecht verletzt haben, unten im stinkenden Schlamme liegen.

Sehr bald gefällt es der Volksphantasie, die Schrecken der Hölle mit immer gräßlicheren Bildern auszumalen. Aus der Erdtiefe, die das Fleisch verwesen läßt und die Knochen übrig läßt, werden gräßliche Untiere, welche in der Unterwelt die Toten grausig zerfleischen, wie etwa die Gorgo oder Chimära der Griechen.

Aber auch bei den Indern heißen die Dämonen der Tiefe Fresser; es sind Riesen von schwarzer Farbe mit rotem Haar und Bart.

Die Ägypter kennen gleichfalls Ungetüme des Totenreiches, darunter ein fürchterliches Nilpferd, vor dem es kein Entrinnen gibt.

Aus dem Gewürm, das im toten Körper sich findet, werden gräßliche Schlangenungeheuer, welche von allen Wänden herabhängen und die Übeltäter mit grausigem Entsetzen erfüllen.

Selbst im Buddhismus finden sich ganz verwandte Vorstellungen. Darstellungen der Hölle in buddhistischen Klöstern könnten unmittelbar in ihrer Realistik verglichen werden mit der Schilderung, die etwa das Mittelalter in poetischer Verklärung durch Dante geliefert hat.

Der Ort der Seligen ist das gerade Gegenteil, dort Schrecken und Finsternis, hier Licht und Freude.

Schon Homer kennt die Elysischen Gefilde an den Enden der Erde: „Nimmer ist Schnee dort, noch heftiger Sturm, noch Regen, sondern stets sendet Zephyrs sanftsäuselndes Wehen Okeanos herauf, den Menschen Kühlung zu bringen.“ Oder es wird von einem Götterberge im Norden geredet, wo die goldenen Paläste der Götter stehen und die Heroen wohnen, oder von einem Garten mit köstlichen Früchten, wo Rosen und Lilien ihren Duft in die Winde streuen.

Meist wird dies Land der Seligkeit mit dem Sonnengott in Verbindung gebracht. Es liegt dort, wo die Sonne auf- oder untergeht, an den Enden der Erde. Darum ist an der Stätte der Seligen ewiges Licht. Die Toten, welche dahin gelangen sollen, werden von Hermes über das Meer gefahren zum Leukasfelsen, zu den Toren des Helios. Diese Ortsbestimmung schließt nicht aus, daß das Land der Seligen dennoch in der Tiefe liegt. Denn alle Tage sinkt der Sonnenwagen hinunter in die Tiefe; dort sind die Rast- und Futterstellen seiner Rosse, sein herrlicher Palast von Wohlgerüchen erfüllt, wo in goldner Kammer seine Strahlen aufbewahrt werden.

Das Los der Seligen ist lauter Friede und Freude; sie tragen hellleuchtende Gewänder und singen immerwährende Loblieder. Lukian erzählt von der Insel der Seligen; dort hört man Flöten- und Saitenspiel und Lobgesang; selbst die Blätter der Bäume, von linden Lüften bewegt, säuseln Lieder.

Auch ist das realistischere Bild eines herrlichen Mahles weit verbreitet: Besonders bei den Orphikern dürfen die Seligen sich erfreuen an einem großen Gelage, wo der Göttertrank ihnen dauernde Freude verbürgte. Auch in der Walhalla der Germanen kreist der Becher. Nach altindischer Vorstellung sitzen die Seligen mit den Göttern zusammen unter Bäumen bei fröhlichem Trank.

So hat derselbe Gedanke von der Fortdauer nach dem Tode sich bei den verschiedensten Völkern im wesentlichen zu gleichen Bildern ausgeprägt. Erst in einer vergleichenden Übersicht, die die leitenden Gesichtspunkte der Entwickelung hervortreten läßt, können nur die Vorstellungen der israelitischen und christlichen Religion in ihrem wahren Werte erkannt werden. In Israel ist gleichfalls die Vorstellung von dem schattenhaften Hades, Scheol, erst durch religiöse Ideen umgestaltet und erweitert worden, obwohl sie als geheimnisvoller Untergrund gelegentlich noch auftaucht.

Der Anstoß einer weiteren Ausbildung und Vertiefung des Glaubens an eine Unsterblichkeit kam von den Propheten. Der geläuterte und reinere Gottesglaube der Propheten erhebt den Volksgott Israels, der an die Grenzen seines Landes gebannt und mit seinem Volke verbunden war, zum gewaltigen Herrn der Erde, dem auch die andern Völker gehorchen müssen. Nun wird Jahwe die beherrschende Macht, die auch in die Unterwelt hineinreicht.

Aus der Gewißheit der Propheten, den ewigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, zu halten und zu haben, wächst auch die Zuversicht heraus, daß der Tod nicht von ihm scheiden könne. „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ S. n. Ps. 139, 8. Amos. 9, 2.

Breslau. K. Lillge.

Flittergold.

Der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, Magistratsdirektor Dr. Weißkircher, hat den aus Anlaß der kurzen Anwesenheit des Deutschen Kaisers ihm verliehenen Kronenorden 2. Klasse abgelehnt. „Ei der Tausend“, wird man sagen, „ist das ein tapferer Demokrat!“ Es sieht aus, wie Männerstolz vor Königsthronen. Der ist ja heute selten zu finden, und man würde sich freuen, wenn er wenigstens in Wien zu finden wäre. Wien liegt zwar nicht mehr im Deutschen Reiche, aber wäre doch so erreichbar, daß sein Beispiel auch für uns gut wäre. Die Sache liegt aber doch etwas anders. Ich bitte, einige Minuten chinesisch mit mir zu denken. Weißkircher ist zwar Präsident des Abgeordnetenhauses, und als solcher eine gewichtige Person; in dieser Eigenschaft kann er sogar den allmächtigen Bürgermeister Lueger zur Ordnung rufen, wenn er es wagt. Aber im Hauptamte ist er Magistratsdirektor im Wiener Magistrat, ein Angestellter, ein Untergebener desselben Lueger. Nun sollen Lueger und Weißkircher einen deutschen Orden haben, ersterer als Bürgermeister, letzterer als Präsident der Zweiten Kammer. Beide haben ausgemacht eine Viertelstunde am Bahnhofe auf die Majestäten gewartet, sich ansprechen lassen und ihre Verbeugung gemacht. Beide verdienen wegen ihrer Stellung den gleichen Lohn. Also Kronenorden zweiter oder erster Güte. Da fällt den Höflingen aber ein, daß Weißkircher zugleich der Untergebene des allmächtigen Lueger ist, sein Werkzeug. Ohne Lueger wäre er auch kein Präsident geworden. Lueger — der übrigens aus der Demokratie hervorgegangen ist — würde eine solche Gleichstellung seiner Person mit „seinem“ Magistratsdirektor nicht ruhig hinnehmen. Und Lueger ist die christlich-soziale Partei, und die ist heute in Österreich am Regimente. Also findet man den Ausweg und gibt Weißkircher den Kronenorden 2, seinem Chef aber die Nummer 1. Jener aber lehnt den Orden ab. Ihm gebühre als Präsident ebenfalls der Orden erster Güte. Alles Zureden der Höflinge, sie könnten nicht anders, da er im Hauptamte doch unterge-

ordneter Beamter des Bürgermeisters sei, ist vergeblich. So revoltiert der Präsident Weißkircher gegen Deutschland und Herrn Lueger. Vielleicht wird er noch ein strammer Demokrat, weil er die ihm gebührenden Ehren nicht erhalten hat. Denn solche Lebenserfahrungen sind oft die Ursache der Strammheit und der Demokratie. Im Blute steckt's dem Menschen gerade nicht.

Aber ist das Ganze nicht eine niedliche Komödie? Wenn zwei Kinder im Hause je ein Stück Kuchen erhalten, dann fangen sie an zu vergleichen. Und wehe, wenn der eine um einen Bissen weniger erhalten hat! Unfehlbar geht das Geschrei los und hört nicht eher auf, als bis die ausgleichende Gerechtigkeit des Vaters eingegriffen hat. Aber die den Orden erhalten haben, sind ja keine Kinder — beileibe nicht! — sondern Männer, nackensteife Männer, Erwählte des Volkes, Redner und Deklamatoren zugleich! Ist das nicht eine Kinderstuben-Komödie? Und was mögen die regierenden Herrschaften darüber denken! Sie denken ja nicht gerade hoch von uns; das liegt ihnen so im Blute und in der Erziehung. Sie werden ihre Orden und Ehrenzeichen, die sie ausstreuen, wohl richtig als das Flittergold für große Kinder einschätzen. Aber die Untertanen sollen doch diese Schätzung sich auch zu eigen machen und nicht so tun, als ob Ehre und Leben von solchen Anhängseln abhänge. Sonst haben die Regierenden recht, wenn sie mit dem anerzogenen Hochmut auf uns herabsehen.

Nun sind wir ja angeblich etwas weiter, als die großen Kinder in der Ostmark. Angeblich! Ich glaube es aber nicht. Ganz vernünftige Leute, die ihre fünf Sinne haben, die im Leben auch schon Proben ganz achtbarer Verständigkeit abgelegt haben, entgleisen, wenn die Ordensfrage für sie brennend wird. Männer, deren Befähigung zur Opposition, zum Volkstribunate niemand bezweifelte, werden schwankend, wenn Kreuz oder Stern ihnen winken. Wollte man ehrlich radikal sein, so müßte man die Abschaffung dieser Lockmittel, oder doch wenigstens die Einschränkung solcher Ehrungen auf ganz bestimmte Fälle mit aller Macht betreiben. Denn es ist kein Zweifel: die schwankende Gesinnung, über die heute geklagt wird, hat in dem Orden-Unfug ihren Hauptgrund. Es ist aber doch nicht die Aufgabe der Staatslenker, schwankende Charaktere zu schaffen. Es gibt höhere Werte, als die Sterne auf der Brust. Das ist so selbstverständlich, daß ich mich fast scheue, es niederzuschreiben. Aber es scheint, als ob wir wieder in eine Zeit kommen, in der die allereinfachsten Wahrheiten verloren gehen. Dann müssen sie wieder gepredigt werden, von den Kanzeln und Kathedern, von den Dächern und auf den Gassen. Saxo.

Bekanntmachung der Karl Schwarz-Stiftung.

Das Preisrichter-Kollegium der Karl Schwarz-Stiftung hat sich nach der im November 1907 zuletzt erfolgten Ausübung des Preisgerichtes durch Cooptation der Herren Professor D. Paul Schmiedel-Zürich und Oberhofprediger Kirchenrat Paul Graue-Meiningen ergänzt.

Zur Bewerbung um den am 19. November 1910 zu vergebenden Preis (500 M.) wird das Thema gestellt: „Adolf Hilgenfelds Bedeutung für die Erforschung des Neuen Testaments."

Nach der Stiftungsurkunde soll sich „die Konkurrenz nicht auf die im praktischen Amte stehenden Geistlichen beschränken, sondern eine ganz freie sein". Die Arbeiten sind bis zum 1. Juli 1910 in deutscher Sprache, nicht von der Hand des Verfassers deutlich geschrieben, mit einem Motto versehen und unter Beifügung des Namens des Verfassers in verschlossenem Umschlag, auf welchem das Motto der Arbeit angegeben ist, an Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha (Thüringen) einzusenden.

Sämtliche Arbeiten bleiben Eigentum der Verfasser und können nach Veröffentlichung des Urteils zurückgefordert werden.

Die Karl Schwarz-Stiftung ist zum dauernden Andenken des als Vorkämpfer der protestantischen Geistesfreiheit sowohl für die theologische Wissenschaft wie für das Predigt- und Lehramt in der evangelischen Gemeinde hochverdienten Gothaer Generalsuperintendenten und Oberhofpredigers D. Karl Schwarz, vordem Professor der Theologie in Halle a. S., nach dessen am 25. März 1885 erfolgten Ableben von seinen Freunden und Verehrern durch Beiträge aus ganz Deutschland begründet worden. Das Stiftungskapital beträgt zurzeit 5000 M. Die Verwaltung hat der Stadtrat zu Gotha seinerzeit bereitwilligst übernommen. In der Regel von drei zu drei Jahren erfolgt durch ein Preisrichterkollegium das Ausschreiben einer theologisch-wissenschaftlichen Aufgabe zur freien Bewerbung. Der Preis für die beste Bearbeitung beträgt zurzeit 500 M. Um diesen Preis angemessen erhöhen und eine Bewerbung womöglich alljährlich veranstalten zu können, ist die Vermehrung des Stiftungskapitals lebhaft zu wünschen. Das Preisrichterkollegium richtet deshalb an alle, welche in persönlicher Erinnerung an den dadurch zu Ehrenden oder im Interesse an der Förderung protestantisch-theologischer Wissenschaft stehen, das Ersuchen, durch erneute Beiträge für die Zwecke der Karl Schwarz-Stiftung die Erreichung jenes Zieles zu fördern.

Aus Königsberg in Pr. wurden bereits für diesen Zweck 200 M. von einer Stelle gespendet. Weitere Beiträge wird Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha (Thüringen) als Schrift- und Kassenführer der Stiftung dankbar entgegennehmen und seinerzeit öffentlich darüber quittieren.

Gotha (als Zentralsitz der Stiftung), den 10. April 1908.

D. Benrat. D. Dorner. P. Graue. O. Müller.
D. Nippold. D. Pfleiderer. D. Schmiedel.

Adresse: Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha (Thüringen).

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Im Mai 1908 begann in Lieferungen zu erscheinen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Die Übersetzung ist jetzt mit gemeinverständlichen Anmerkungen unter dem Text verbunden. Die literar-kritische Orientierung steht nun an der Spitze der Bücher. Vor den einzelnen Abschnitten der Übersetzung kurze Einführungen über Inhalt, Aufbau, etwaige Komposition aus verschiedenen Quellen und Tendenz.

Die neue Auflage bietet den Theologen neben der Übersetzung auch das Material in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung, den Laien verläßliche Auskunft über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Übersetzung aller kanonischen Schriften erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. Ein Bogen in der Subskription 20 Pf. (Dieser Preis gilt zunächst nur für Subskribenten und auch nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung.) Die Vermehrung des bisherigen Umfangs (78¼ Bogen) infolge der Erläuterungen wird z. T. durch anderes Format ausgeglichen.

Prospekte mit Probeseiten und Probehefte mit Probebogen durch alle Buchhandlungen und den Verlag unberechnet.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9
Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

„Kirchlich-Liberal"
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35,
Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

DRESDENER WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G.M.B.H.

Leinen, Cretonne, Tüll, Mull, Vorhang- und Möbelstoffe, Decken, Kissen, Vorlagen, Läufer, Teppiche, Tapeten, Linoleum, Beleuchtungskörper und Kleingerät nach Entwürfen erster deutscher Künstler. Man verlange in Dresden das Illustrierte Preisbuch Nr. 7 gegen Einsendung von M. 1,—. Stoffmusterbücher Nr. 7 zur Ansicht gegen M. 0,50 in Marken. Angabe der Stoffart und Verwendung nötig.

DRESDEN-A. 1 · FERNSPR. 3881 · RINGSTR. 15

PARAMENTE

von

P. Bessert-Nettelbeck,

Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt

BERLIN SW. 12, Markgrafenstr. 27

sind allseitig anerkannt als

würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411

Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

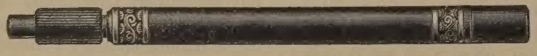
Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Für die Reise: Goldfüllfederhalter

von M. 3,— bis M. 20,—, abschliessbar und nicht abschliessbar. Besonders empfehlen wir unser

bewährtes, abschliessbares Sicherheits-System!



Stets schreibfertig! — Eintrocknen der Tinte unmöglich! — Unbedingte Sicherheit für die Tasche!

Vorrätig mit 1a 14karät. Goldfeder mit Iridiumspitze zu M. 9,—, 12,—, 16,— und 20,—, je nach Grösse der Goldfeder.

Wir garantieren für jeden Halter und bitten nachstehende Anerkennung, welcher wir viele hinzufügen können, zu beachten:

. . . Ihr Sicherheits-Füllfederhalter ist aufs beste zu empfehlen, da er sich ausgezeichnet bewährt hat.

gez. D. v. **Soden**, Prof. und Pfarrer. **Alfred Fischer**, Pfarrer. **Theodor Meissner** i. Fa. **Moecke & Polenz.**

Gebr. Rosolleck, Berlin SW., Friedrichstr. 213

Papier, Schreibwaren, Buch- und Steindruckerei.

Geschenkt

erhält jeder für geringe Mühewaltung

1 Harmonium.

(Für kleine Bemühung an einigen freien Abenden). Auskunft gratis durch **E. Roggenbauch, Stuttgart** Tübingerstraße 85.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8** M. **Cigarren billigst.**

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung. Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken. Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig

Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 23.

Berlin
Bremen.

3. Juni 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Von der Berliner Stadtsynode. — Die Berliner Kreissynoden. — Der Hamburger Kapellenverein und die Schule. — Aus dem Modernistenkampf. — Die weimarische Landessynode. — Aus Hamburg. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Von der Berliner Stadtsynode. Der in den drei Sitzungstagen (20., 21., 23. Mai) beratene Etat balanziert in Einnahme und Ausgabe mit 6.234.763,26 M. Die Kirchensteuer ist von 15 Prozent auf 20 Prozent erhöht worden, das bedeutet eine Mehreinnahme von 1.300.000 M. Der Zuschuß Berlins zur Durchführung des Pfarrbesoldungsgesetzes, an dem Berlin keinen Anteil hat, beträgt 746.608 M. Die Gesamtsumme der Beiträge Berlins für landeskirchliche Zwecke 1.857.531 M. Für die weitere Einrichtung des großen Zentralfriedhofs wurden wiederum 428.271,40 M. bewilligt. Für zwei neue Kirchen (Advent und Heiland) und für drei Pfarr- und Gemeindehäuser wurde die erste Baurate bewilligt. Interessant war die Mitteilung, daß für beide Kirchen Pläne erfahrener und ausgezeichneter Baumeister vorliegen, die mit einer Bausumme von 200.000 M. für die Kirche auskommen wollen, obgleich bei der einen der Baugrund schwierig ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser Grundsatz einfacher Kirchenbauten durchgeführt würde. Es war berechtigt und darum nicht minder schlimm, daß Konsistorialpräsident Steinhausen in der Debatte erklären konnte: Die Flußschiffer trauen sich nicht mit ihren einfachen Sachen in die Berliner Kirchen! Für 14 neue Pfarrstellen wurde das Gehalt bewilligt. Advent, Epiphanien (2), Gethsemane II, Gethsemane III, Heiliggeist, Passion (2), Kapernaum, Reformation, Stephanus Thetor, für die Taubstummen und für die Flußschiffer. Die beantragten Gemeindehelferstellen, mit dem Zusatzantrag, daß nur solche aus Brüderhäusern angestellt werden dürfen (! vgl. Beil. Nr. 22), wurden in eine Kommission verwiesen. Wichtig war auch der Beschluß, der endlich auf eine seit langem von den Liberalen gestellte Forderung eingeht, das Statut und die Geschäftsordnung in einer Kommission einer Revision zu unterziehen.

*

Die Berliner Kreissynoden beschäftigen sich mit der Vorlage des Konsistoriums: Die Gefahren der christlichen Kindererziehung in unserer Zeit und wie ihnen zu begegnen ist. Von liberaler Seite sind folgende Anträge bisher gestellt:

„Die Kreissynode wolle beschließen: 1. Zu protestieren gegen das beschlossene Pfarrbesetzungsgesetz und den Oberkirchenrat zu bitten, für die Folge wichtige Gesetzentwürfe vor der Vorlegung an die Generalsynode erst den Gemeindekörperschaften und den synodalen Körperschaften zur Kenntnis zu bringen; 2. bei den Kirchenbehörden bezw. bei den übergeordneten Synoden zu beantragen, daß die Befreiung der Geistlichen von der Kirchensteuer wieder rückgängig gemacht werde; 3. an die oberste Kirchenbehörde den Antrag zu richten, im Interesse der ausgleichenden Gerechtigkeit dem Träger des landeskirchlichen Regiments bei Ausübung seines Ernennungsrechts zu den Provinzialsynoden und zur Generalsynode die Minderheiten zu billiger Berücksichtigung zu empfehlen; 4. bei den Kirchenbehörden zu beantragen, eine Aenderung des Gesetzes vom 16. Juli 1886 über die Dienstvergehen der Kirchenbeamten und die unfreiwillige Versetzung derselben in den Ruhestand dahin zu ändern, daß in Disziplinarsachen gegen Geistliche und Kirchenbeamte die Entscheidung in die Hände von Disziplinargerichtshöfen in erster und zweiter Instanz gelegt werde, und daß beide Behörden zu einem Teile mit im richterlichen Amte Stehenden, zu einem anderen Teile mit Geistlichen besetzt werden, welche nicht einer Kirchenbehörde (Superintendentur, Konsistorium, Oberkirchenrat) angehören und welche vom König auf bestimmte Zeit ernannt werden; 5a. bei den Kirchenbehörden zu beantragen, daß den Geistlichen die Teilnahme an Feuerbestattungen ohne jede Einschränkung in gleicher Weise wie bei Erdbestattungen gestattet wird; 5b. daß den Kirchengemeinden die Einrichtung der Feuerbestattung, der Bau von Urnenhallen und Anpflanzung von Urnenhainen auf ihrem Friedhofe erlaubt wird und die dazu erforderlichen Mittel in gleicher Weise bereit gestellt werden, wie die Mittel für andere kirchliche Bedürfnisse." —

In der Gemeinde Nazareth II siegten die Liberalen bei der Kirchenwahl mit 100 Stimmen Majorität. — Berliner Pfarrwahlen: Zum Pfarrer an St. Paul wurde Missionssekretär Dr. Fobbe, zum Pfarrer an der Luisenstadtkirche Pfarrer Lic. Angar (Thomaskirche) gewählt. In der Parochialgemeinde und in der Luthergemeinde finden in diesen Wochen Probepredigten statt. An der Lutherkirche hatte Pfarrer Gebhardt am 1. April sein Amt niedergelegt.

*

Der Hamburger Kapellenverein und die Schule. Ein Aufruf zur Beschaffung christlicher Lehrkräfte für den öffentlichen Schulunterricht in Hamburg hat folgenden Wortlaut:

Alle mit ihrem Herzen an das Evangelium gebundenen Christen, die es gelernt haben, auf die Zeichen der Zeit zu achten, erkennen mit wachsender Beunruhigung, daß unserer Jugend und damit der gesamten Zukunft unseres deutschen Volkes von seiten einer dem Christentum feindlichen Bewegung in der Lehrerwelt eine große Gefahr droht.

In unserer Vaterstadt ist diese Gefahr in letzter Zeit durch Kundgebungen seitens der Lehrerschaft auch den weniger beteiligten Kreisen zum Bewußtsein gekommen. Durch öffentliche Vorträge haben der Kirchliche Verein und andere Organisationen mit Ernst auf die drohende Gefahr hingewiesen, auch sind durch eine Denkschrift aus der Mitte unserer Geistlichkeit die „Sorgen, Bedenken und Wünsche in bezug auf den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen Hamburgs" in vieler Herzen so lebendig geworden, daß sie sich nicht mehr beschwichtigen lassen. Vollends haben die Erwiderungen auf jene Kundgebungen in unserer Tagespresse den unheimlichen Abgrund beleuchtet, an den unsere Schule von ihren widerchristlichen Reformern unaufhaltsam herangedrängt wird.

Es ist daher für alle Christen Hamburgs, sonderlich für alle Väter und Mütter in ihren Reihen, ohne Zweifel der Zeitpunkt gekommen, sich zu einer großen gemeinsamen Aktion zusammenzuschließen. Unsere Sorgen, Bedenken und Wünsche drängen zu einer rettenden Tat; denn ein vertrauensvoller Appell an die Oberschulbehörde könnte keine wirkliche Abhilfe schaffen, da der Obrigkeit zur Durchführung einer Reformation unseres Schulwesens im Sinne des Evangeliums die dazu erforderliche Anzahl von positiv-christlichen Lehrkräften fehlen dürfte. Die große Mehrzahl der Lehrer und Lehrerinnen verläßt ihre Bildungsstätte ohne die wissenschaftliche Ausrüstung, welche notwendig ist, um im Kampfe mit den grundstürzenden Anschauungen unberufener Volksaufklärer Schutzwehr und Waffe zu haben. Diese Ausrüstung kann nur dargeboten werden, wenn den heranwachsenden Lehrkräften mit der Höhe der Wissenschaft zugleich die Tiefe des Glaubens lebendig nahe gebracht wird. Dazu bedarf es aber in entschieden christlichem Sinne geleiteter Seminarien, wo gläubige und mit dem ganzen Rüstzeuge der Wissenschaft versehene Theologen im Religionsunterricht die Motive und Ideen der modernen Strömungen ins richtige Licht stellen.

Diese unabweisbare Gewissensforderung an die hamburgische Christenheit kam am letzten Pfingstfest auf der Kanzel der St. Anscharkapelle zur Aussprache, und eine Wirkung davon war bald eine in aller Stille geschmiedete Liebeskette von kleineren und größeren Gaben im Gesamtbetrage von 30000 Mark. Diese erfreuliche Tatsache gab den Unterzeichneten den Mut, sich zu einem Aktionskomitee zusammenzuschließen, um zunächst in der Stille weiterzuarbeiten. Das Ergebnis dieser Arbeit liegt in dem nachstehenden Gabenverzeichnis vor, und so dürfen wir es nunmehr wagen, mit der im Verborgenen begonnenen Sache an die Öffentlichkeit zu treten; handelt es sich doch nicht um ein Anliegen einer Einzelgemeinde oder eines besonderen kleinen Kreises, sondern um die heilige Sache des ganzen hamburgischen Christenvolkes. Dieses Volk rufen wir darum jetzt auf zu einer einmütigen und opferwilligen Tat.

Sollte das vorhandene Kapital sich in solchem Maße vermehren, daß die zur Errichtung eines Lehrerinnenseminars erforderliche Summe von ca. dreihunderttausend Mark weit überschritten wird, dann soll in erster Linie auf die Gründung eines christlichen Lehrer-Seminars Bedacht genommen werden. Das zu erstrebende Ziel ist die Heranbildung eines kernhaften Stammes von christlichen Lehrern und Lehrerinnen, der für den Unterricht, besonders für die Religionsstunden in unseren Schulen zur Verfügung steht.

Ist dieses Ziel zu hoch?

Mit Genugtuung beobachteten wir bei der schnellen Errichtung unserer wissenschaftlichen Stiftung, sowie bei mancher anderen humanen oder patriotischen Veranstaltung, zu welchen Leistungen der ideale Sinn

in unserm hanseatischen Bürgertum fähig ist. Sollte dieser Sinn im Blick auf die höchsten Ideale versagen? Sollte unser Christenvolk nicht mehr den Glaubensmut besitzen, zur Errettung und Bewahrung seiner geistlichen Kleinodien, seiner getauften Kinder auch wirklich einmal große Opfer zu bringen?

Die Pflege der Wissenschaft ist eine herrliche Sache, aber soviel der Himmel höher ist denn die Erde, steht das Heil der Ewigkeit über aller Wissenschaft dieser Zeit. Jedoch steht wahre Wissenschaft dem Christentum nirgend feindlich gegenüber und kein Gelehrter braucht auf sein Wissen zu verzichten, wenn er das Heil seiner Seele sucht.

Wird aber die Wissenschaft in einen künstlichen Gegensatz zum Christentum gebracht, und daraufhin religionslose Bildung gefordert, so ist diese Bildung mehr Gift als Gabe für unser Volk.

Ihr christlichen Männer und Frauen, pflanzet ein neues Panier auf über den vom Feinde umstürmten Mauern; es koste, was es wolle! Tretet ganz persönlich unter dieses Panier mit eurem Namen und mit einer Gabe, die ihr selber vor Gott ein Opfer zu nennen den Mut finden könnt. Ruhet und rastet nicht, bis wir neue Anstalten haben zur rechten geistigen Ausrüstung für Lehrer und Lehrerinnen im Dienste dessen, der zu uns spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes."

Das Reich muß uns doch bleiben! Das wollen wir unsern Gegnern im Namen des Herrn zurufen ohne alle Bitterkeit, aber mit der unmißverständlichen und unwiderleglichen Kraft einer unserer Jugend dienenden Tat.

Einmalige und jährliche Gaben für den dargelegten Zweck werden erbeten an die Norddeutsche Bank für „Seminarfonds", oder an Pastor Max Glage, Bureau der St. Anscharkapelle, Privatadresse: Parkallee 75, und an W. Amsinck jun., Cremon 37.

Auch alle Unterzeichneten sind gerne bereit, Gaben zu vermitteln.

Das Komitee:

Wilhelm Amsinck jun., Prof. Dr. Brachmann, Prof. Dr. Bubendey, Pastor Dr. Budde, F. Floerke, Pastor M. Glage, Rektor Goetze, Ed. Halbrock, Max Th. Hayn, Pastor Hoeck, Prof. Dr. E. Hoppe, Pastor Lehfeldt, Pastor Lucht, Rat Dr. Nagel, Pastor Reimers, Landgerichtsdirektor Dr. Riecke, L. A. Roger, Pastor Rothe, Pastor Siebel, Th. Speckbötel, Direktor Pastor Stritter, Fr. Trümpler.

Unter den Namen, die den Aufruf unterstützen, finden wir folgende von Pastoren und Lehrern:

P. Aly, P. Dr. Beneke, Senior D. Behrmann, P. Block, P. A. Claußen sen., P. Ditlevsen, P. Ebert, Rektor K. Edeler, P. Dr. H. A. Fick, P. Fick jun., Oberlehrer K. Fleisch, Oberlehrer Dr. F. Glage, P. Hahn, Oberlehrer Kant, Emil Koehn, Lehrer E. Koopmann, Arthur Küstner sen., P. Mau, P. P. Müller, P. R. Mumßen, P. Redlich, P. R. Remé, P. Schetelig, P. Schwieger, P. H. Stüven, P. Th. Töner, Chr. Voß, und 21 Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen.

Volksschullehrer nur 1, Rektoren 2!!

Die Sammlung hat zunächst 101952,82 M. einmalige Gaben und 441 M. Jahresbeiträge ergeben.

*

Aus dem Modernistenkampf. Erzbischof Dr. v. Abert in Bamberg hat an den Pfarrer Tremel ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet: „Euer Hochwürden! Wie verschiedene Zeitungen berichten, beabsichtigen Sie, im Jungliberalen Verein zu Bayreuth demnächst einen Vortrag zu halten. Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß ich erst kürzlich dem Herrn Pfarrer und Landtagsabgeordneten Grandinger einen derartigen Vortrag im Jungliberalen Verein zu Nürnberg untersagt habe. Aus denselben Erwägungen und aus gleichem Grunde verbiete ich Ihnen, Euer Hochwürden, ebenso ernst als gemessen, den beabsichtigten Vortrag zu halten. Euer Hochwürden ergebenster Friedrich Philipp, Erzbischof von Bamberg". — Pfarrer Tremel hat darauf dem Erzbischofe geantwortet: „Exzellenz! Hochwürdigster Herr Erzbischof! Lediglich die Bitten meines betagten Mütterchens, dem ich die Bitternisse eines bis zur äußersten Konsequenz durchgeführten Kampfes um meine persönlichen und staatsbürgerlichen Rechte ersparen möchte, veranlassen mich, von der Abhaltung des geplanten Vortrages abzustehen. Euer erzbischöflichen Exzellenz ehrerbietigster und in allen Stücken der Kirchendisziplin gehorsamster Pfarrer Johannes Tremel."

Die weimarische Landessynode

trat am 11. Mai zu einer kurzen Tagung zusammen, um zwei Regierungsvorlagen zu beraten, eine neue Besoldungsordnung und das schon in der vorigen Tagung beratene, von der Regierung aber noch einmal vorgelegte „Gesetz zur Regelung einiger das Privatpatronat und das Wahlrecht der Kirchgemeindevorstände in der evangelischen Landeskirche betreffenden Fragen".

Die Besoldungsordnung wurde glatt verabschiedet, entsprach sie doch dem, was die Synode trotz weitergehender Wünsche als Mindestmaß des in diesem Jahre zu Erreichenden bezeichnet hatte. Dabei wurde der Regierung und dem Landtag für die Bereitstellung der nötigen Mittel (85.000 M.) wiederholt warm gedankt. Die neue Ordnung sieht eine Skala vor, die mit 2100 M. beginnt und in neun dreijährigen Stufen nach 27 Jahren auf 4800 M. steigt. Nach der Besoldungsregelung in Preußen und nachdem selbst kleinere thüringische Landeskirchen ihren Geistlichen wenigstens nach 24 Dienstjahren 4800 M. gewähren, wird man den Wunsch der weimarischen Geistlichen begreifen, daß damit noch nicht für längere Zeit Schluß gemacht sei in der Besoldungsbesserung. Aus staatlichen Mitteln wird im ganzen ein jährlicher Zuschuß von 365.000 M. gewährt, eine, wie allseitig anerkannt wurde, verhältnismäßig hohe Summe. Weiter bestehen bleibt die Bestimmung, wonach die Geistlichen von ihrer Besoldung zuzüglich eines Wohnungsanschlags von 400 M. eine zweiprozentige Abgabe an die Pensions- und Witwenkasse zu zahlen haben, also 50—104 Mark jährlich. Ob diese lästige Bestimmung auch noch einmal fällt? Gehofft haben die weimarischen Pfarrer schon seit Jahren darauf. — Weiter bestehen bleibt auch die in Deutschland wohl einzigartige Bestimmung, wonach auf 35 bis 50 Pfarr- und Diakonatstellen nur beschränkte Alterszulagen gewährt werden, und zwar neuerdings drei bezüglich fünf Zulagen. Das heißt also: Mit Erreichung des 12., auf anderen mit Erreichung des 18. Dienstjahres muß der Pfarrer die Stelle verlassen, wenn er nicht eine geringere Besoldung beziehen will, wie seine Altersgenossen. Da das die betroffenen Pfarrer fast ausnahmslos tun, so wird mit dieser Bestimmung ein finanzieller Gewinn nicht mehr erzielt, wie er ursprünglich (im Jahre 1894) damit beabsichtigt und unter den früheren Verhältnissen auch möglich war. Es wurde deshalb auch von einer Seite der Versuch gemacht, die Bestimmung zu streichen, doch nahm man Abstand davon, als der Minister die unerwartete Erklärung abgab, daß damit das ganze Gesetz gefährdet werde. Man begnügte sich vielmehr damit, dem Großherzoglichen Kirchenrat die Ermächtigung zu geben, denjenigen Geistlichen auf beschränkten Stellen, denen eine benachbarte Pfarrstelle zur Mitverwaltung übertragen sei, die vollen Alterszulagen zu gewähren. Die neue Besoldungsordnung erhält rückwirkende Kraft bis zum 1. Januar 1908.

Das Patronatsgesetz hatte die Synode schon einmal beschäftigt. Trotz mancherlei weitergehender Wünsche hatte sie sich mit einer einzigen, allerdings bedeutsamen Aenderung begnügt: Im § 1, der nach dem Entwurf der Kirchenregierung lautete: Der Patron darf das Patronat nicht ausüben

1. wenn er nicht christlichen Bekenntnisses ist . . .

hatte die Synode statt „christlichen" „evangelischen" gesetzt.

Die Regierung hatte es für nötig gehalten, das Gesetz auch dem Landtag vorzulegen, und dieser revidierte es rückwärts, indem er den Wortlaut des Regierungsentwurfes, der ihm regierungsseitig warm empfohlen worden war, wiederherstellte. Außerdem brachte er im § 11 eine Aenderung an. Nach diesem sollte im Fall der Vererbung oder Veräußerung des Grundbesitztums, mit dem das Patronat verbunden ist, dieses nur auf solche Rechtsnachfolger des bisherigen Patrons übergehen, „die zu ihm im Verhältnis des Ehegatten oder eines in gerader Linie oder in der Seitenlinie bis zum vierten Grade Verwandten oder eines Lehn- oder Fideikommißfolgeberechtigten stehen". Der Landtag hatte Verwandte auch des fünften Grades berücksichtigen wollen. Die Minorität der Synode war bereit, das Gesetz in der Formulierung, die es im Landtag erhalten hatte, anzunehmen; auch die Majorität war zu Entgegenkommen bereit, um das Gute im Gesetz, das man namentlich in dem eben erwähnten § 11 fand, zu retten. Sie schlug vor, dem § 11 den Zusatz zu geben: „Auch geht im Falle der Vererbung ein Patronat, welches bisher im Besitze eines evangelischen Patrons war, nur auf evangelische Rechtsnachfolger über." Damit war ausgesprochen: Die Rechte jetziger katholischer Patronatsinhaber (es gibt z. B. bei einem einzigen Patronat unter neun Inhabern desselben drei Katholiken) sollen unangetastet bleiben, es soll nur verhütet werden, daß

Patronate, die gegenwärtig in den Händen Evangelischer sind, in die Hände von Nichtevangelischen kommen.

Als es nach langer Beratung zur Abstimmung kommen sollte, und der Präsident vorschlug, daß zuerst über das Amendement zu § 11 abgestimmt werden möchte, weil seine Annahme oder Nichtannahme für viele entscheidend dafür sei, ob sie in § 1 die Regierungsfassung annehmen könnten oder bei dem Beschluß der vorigen Tagung verharren müßten, erklärte der Staatsminister einen solchen Abstimmungsmodus für unzulässig. § 41 der Geschäftsordnung bestimme, daß bei Rückäußerungen der Kirchenregierung auf die von der Synode beschlossenen Abänderungsvorschläge eine Abstimmung nur in so weit zu geschehen habe, als von der Kirchenregierung an Stelle ihrer früheren Vorschläge neue zur Annahme empfohlen würden, und daß außerdem über das Ganze der Vorlage, wie diese an die Synode zurückgelangt sei, abzustimmen sei. Danach habe die Synode zuerst über die Aenderung des Landtags in § 11 und dann über das ganze Gesetz abzustimmen. Eine Aenderung im Gesetzeswortlaut könne sie nicht mehr treffen. Der Präsident bestritt unter Bezugnahme auf den Wortlaut des Dekrets, durch das das Patronatsgesetz erneut vorgelegt worden war, daß eine „Rückäußerung der Regierung auf von der Synode beschlossene Abänderungsvorschläge" vorliege, da die Regierung sich über die von der Synode in der vorigen Session vollzogene Aenderung überhaupt nicht geäußert habe, und bekundete wiederholt die Absicht, den vorgeschlagenen Abstimmungsmodus zu befolgen. Der Minister erhob jedoch Einspruch dagegen. Man fragte ihn, warum er nicht gleich bei Beginn der Beratung des Zusatzes zu § 11 darauf aufmerksam gemacht habe, daß nach seiner Auffassung eine Abstimmung darüber geschäftsordnungswidrig sei; er erwiderte, er habe die Aussprache der Synode über diesen Gegenstand nicht beschränken wollen. Im übrigen blieb er dabei, daß die Wiedervorlegung des Gesetzentwurfs eine Rückäußerung der Regierung im Sinne des § 41 sei. Um nicht einen Beschluß zustande kommen zu lassen, dessen Legitimität von der Kirchenregierung bestritten werden könnte, erklärte der Präsident sich bereit, nach dem vom Minister als geschäftsordnungsmäßig bezeichneten Modus zu verfahren. Danach blieb dann für die, die früher für das „evangelisch" in § 1 gestimmt hatten und jetzt beabsichtigten, den Zusatz zu § 11 zu machen und dann für „christlich" in § 1 zu stimmen, kaum etwas anderes übrig, als das ganze Gesetz abzulehnen. In namentlicher Abstimmung geschah dies denn auch mit 19 gegen 15 Stimmen.

Man kann es bedauern, daß auf diese Weise ein Gesetz gefallen ist, das namentlich den Fortschritt brachte, daß beim Uebergang eines mit einem Patronat verbundenen Grundbesitzes in fremde Hände das Patronatsrecht erlöschen sollte. Die Majorität, die schließlich gegen das ganze Gesetz gestimmt hat, hat das auch bedauert — aber man wird einem Patronatsgesetz keine Träne nachzuweinen brauchen, das gestatten wollte, daß Patronatsrechte aus den Händen von Gliedern der evangelischen Landeskirche in die Hände von Katholiken und Sektierern kämen; das zwar aus der evangelischen Landeskirche Ausgetretene an der Ausübung des Patronatsrechts hindern, ihren Kindern aber uneingeschränkt dieses Recht geben wollte. Man wird solche Zustände zur Not ertragen können, wo sie bestehen, daß man sie aber durch ein Gesetz in unsern Tagen nicht ausdrücklich anerkennen und gutheißen sollte, diese Auffassung der Synodalmajorität wird vermutlich in sehr weiten Kreisen geteilt werden.

Aus Hamburg.

(Vgl. den Aufruf im Tagebuch.)

Ein Aufruf zur Beschaffung christlicher Lehrkräfte für den öffentlichen Schulunterricht in Hamburg hat die kaum etwas gesänftigten Wogen des Kampfes um den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen in neuen Aufruhr versetzt. Wie immer, wenn in unserer Stadt der kirchliche Friede gestört wird, geht der Anstoß auch diesmal von dem konfessionellen Agitator und Sollizitator Pastor Glage von der Unscherkapelle aus. Unter den Nachwirkungen seiner donnernden Bußpredigt am Pfingstfest v. J. hat sich in aller Stille eine Liebeskasse von kleineren und größeren Gaben in der Höhe von 30.000 M. gebildet, und dieser materielle Erfolg hat ein Aktionskomitee zu weiterer Sammlung bis zum vorläufigen Betrag von 102.000 M. ermutigt. Um „ein neues Panier über den vom Feinde umstürmten Mauern aufzurichten", werden die christlichen Männer und Frauen aufgefordert, „auch wirklich einmal große Opfer zu bringen", denn „das Heil der Ewigkeit steht über aller Wissenschaft dieser Zeit". Zwar ist „die Pflege der Wissenschaft eine herrliche Sache", aber „religionslose Bildung ist mehr Gift als Gabe für unser Volk". Zunächst soll ein Lehrerinnen-Seminar errichtet werden; wächst die Sammlung aber über 300.000 M. hinaus, so wird auch ein Lehrer-Seminar in Aussicht genommen. Durch solche Seminare soll ein „kernhafter Stamm" von christlichen Lehrern und Lehrerinnen für den Unterricht, vor allem für die Religionsstunden in Hamburgs Schulen zur Verfügung gestellt werden.

Das ist die Antwort auf den von der Lehrergruppe im Hamburger Protestantenverein unter Mitwirkung von zwei Pastoren von anerkannt inniger Religiosität entworfenen Lehrplan für den Religionsunterricht in den Volksschulen. Dieser Lehrplan wollte nicht bloß eine angemessene Auswahl und Verteilung des Lehrstoffes für die achtstufige Volksschule bieten, sondern vor allem den Lehrern die Freude am Religionsunterricht erhalten und wo sie durch die auf Ausschaltung des Religionsunterrichts gerichtete Bewegung der letzten Jahre getrübt war, zurückgeben. Er war also ein auf Erhaltung, Belebung und Erneuerung der Religion abzielendes, in wahrem Sinne positives Unternehmen, das keine Lehrmeinungen bekämpfte, sondern beiden Richtungen gleiches Recht sicherte und freie Bahn erschloß.

Zweifellos wird der Protestantenverein Stellung zu diesem Aufruf nehmen, wenn auch in erster Linie unsere Oberschulbehörde und die Leitung der staatlichen Seminare, ja in höchster Spitze der Senat selbst, dem die Oberaufsicht über Schule und Kirche zusteht, von dem Vorwurf der Pflichtversäumnis getroffen werden. Wir bedauern, daß der Aufruf unter einigen anderen Namen von gutem Klang auch den des hamburgischen Seniors trägt, können aber mit Genugtuung die Antwort hervorheben, die der Hauptpastor D. Rode als Mitglied der Oberschulbehörde auf eine Interpellation in der Sitzung der Bürgerschaft in Uebereinstimmung mit den Präsidialmitgliedern der III. Sektion der Oberschulbehörde erteilt hat. Er erklärte vor allem, daß in den Hamburger Schulen die erforderliche Anzahl von Lehrern zur Erteilung des christlichen Religionsunterrichts vorhanden sei, wenn der Ausdruck „christlich" nicht in einseitiger Parteistellung verstanden würde. Natürlich müsse die Behörde es ablehnen, den speziell kirchlichen Standpunkt ihrer Lehrkräfte unter die Lupe zu nehmen. Das könne und dürfe doch die Schulbehörde noch weniger tun, als die Kirche, die die Vertreter der verschiedensten christlichen Lehrauffassungen neben einander dulde; der Schulbehörde müsse vor allem daran liegen, Persönlichkeiten von wahrhaft christlicher Gesinnung und Ueberzeugung für den Religionsunterricht anzustellen. Das sei ohne Rücksicht auf deren besondere kirchliche Richtung geschehen und die dafür geeigneten Lehrer und Lehrerinnen wären teils durch Zuzug von außen, vor allem aber auch durch die Ausbildung in den staatlichen Seminaren Hamburgs selbst in genügender Zahl gewonnen worden. Eine Behörde, die sich anschicke in Hamburg der freien Wissenschaft eine Pflegestätte zu bereiten, werde sich nie dazu verstehen, über den Volksschulen derselben Stadt eine tiefschwarze Flagge aufzuziehen.

Die freudige Genugtuung über diese Erklärung, wie sie sich in der Bürgerschaft kundgab, wird in Hamburgs Bevölkerung allgemein empfunden.

Vereine und Versammlungen.

Dessau, 9.—11. Juni. 19. Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses. Dienstag, den 9. Juni, nachm. 6½ Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses und des Aktionskomitees. Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung. Vortrag des Herrn Rohrer-Frankfurt a. M., Ersten Sekretärs des Vereins Jugendfürsorge: „Die wirtschaftliche Not der schulentlassenen männlichen Jugend und ihr Schutz." Mittwoch, den 10. Juni, vorm. 9 Uhr: Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Geheimrat Professor D. Adolf Harnack-Berlin. Professor D. Deißmann-Berlin: „Das Urchristentum und die unteren Schichten." Diskussion. Nachm. 1¼ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Kristallpalast. Nachm. 3½ Uhr: Professor Dr. Ernst Francke-Berlin: „Die gemeinnützige Rechtsauskunft." Diskussion. Abends 8 Uhr: Oeffentlicher Volksabend im großen Saal des Kristallpalastes. Donnerstag, den 11. Juni, vorm. 9 Uhr: Jahresbericht des Generalsekretärs. Schulrat Professor Dr. Wychgram-Lübeck: „Die soziale Bedeutung der Mädchenschulreform." Diskussion. Nachm. 2 Uhr: Ausflug nach Wörlitz.

Auskunftsbureau: Dienstag: im Evangelischen Vereinshaus, an den anderen Tagen im Kristallpalast. — Teilnehmerkarten für Nichtmitglieder 1 M. — Auskunft durch Pastor Schneemelcher, Rummelsburg bei Berlin, Hauptstraße 7.

Neue Erscheinungen!

Bittlinger, Pastor Lic., „Ist der liberale Protestantismus zur religiösen Volkserziehung berufen?" . . . . . —,40.
Bonhoff, Carl, „Die Unhaltbarkeit der Forderung des Konfirmationsgelübdes" . . . . . 1,80.
Braun, Dr., Otto, „Hinauf zum Idealismus", Schelling-Studien. 2,50.
Feuerbach, L., „Das Wesen der Religion", Volksausgabe . . 1,00.
Gaupp, R., „Psychologie des Kindes." Mit 17 Abbildungen. 1,00, geb 1,25.
Kalthoff, Alb., „Vom inneren Leben" . . . . 3,00, geb. 4,00.
„Kampf und Arbeit." 1. Reihe in einem Bande . . . . . 1,50.
Kappstein, Th., „Moderne Theologie und Kultur". Mit 12 Bildern. 3,00.
Key, Ellen, „Mutter und Kind" . . . . . 1,00, geb. 1,80.
Kinkel, Prof. Dr., „Grundriß der Ethik". 40 S. . . . . —,60.
Liebster, Pastor, „Kirche und Sozialdemokratie". 128 S. . . 3,20.
Martin, Reg.-Rat, „Die Zukunft Deutschlands" . . . . . 3,00.
Pfannmüller, Lic., „Jesus im Urteile der Jahrhunderte", geb. 5,00.
Wiegand, Prof. D., „Kirchliche Bewegungen der Gegenwart". 2,80.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken**, Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	**Exempl.**	**à 45 Pf.**
25	**„**	**à 40 „**
50	**„**	**à 35 „**
100	**„**	**à 30 „**
500	**„**	**à 20 „**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

17 Segantini-Bilder, zusammen für 1 M.

Giovanni Segantini, eine neue Kunstgabe

In Heftform mit 17 Bildern nach Werken des Meisters und einem Geleitwort herausgegeben von der **Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege, Berlin.**

Hunderttausend Kunstgaben mit 2 Millionen Bildern

wurden von den Kunstgaben in Heftform in zwei Jahren verbreitet.

1 Mark. Zu beziehen durch die **1 Mark.**

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Antiquarisches Angebot!

So lange der Vorrat reicht, bieten wir an:

Demokratie und Kaisertum

von

Friedrich Naumann.

3. Aufl. 8.—14. Tausend.

So gut wie neu!

Broschiert: **inkl.** Porto **75** Pfennige.
Gebunden: **inkl.** Porto **1** Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

16 Kunstblätter, zusammen für 1 M.

Zum 60. Geburtstage Fritz von Uhdes

Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. In Heftform mit 19 Bildern des Meisters und einem Geleitwort, herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege.

Verzeichnis der Bilder: Selbstbildnis des Künstlers — Verkündigung bei den Hirten — „Lasset die Kindlein zu mir kommen" — Die Bergpredigt — Die Jünger in Emmaus — Die Himmelfahrt — „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast" — Der Abschied des jungen Tobias — Stille Nacht, heilige Nacht — Auf dem Heimwege — Gang zur Morgenarbeit — Heimkehrender Landmann — Im Hausgarten — Die große Schwester — Die Töchter des Künstlers — Die Kinderspielstube u. a.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.